

Denkfabrik

Neues Jahr – neue Ideen – neuer Schwung! Schön gesagt, aber wie kann der fromme Wunsch gelingen? So wie der Dezember unter dem Druck steht, möglichst viel Unerledigtes noch abhaken zu können, als gäbe es kein „danach“, so lauern zum Jahresbeginn gleich die guten Vorsätze, um dann doch meist schnell von der Trägheit des Alltags begraben zu werden.

Nur selten sind Neubeginn und erfolgreiche Veränderung bloße Resultate guter Absichten. Gerade Einrichtungen und Organisationen brauchen dazu nachhaltige Impulse und Prozesse. Die Deutsche Welthungerhilfe hat sich 2012 auf einen solchen Weg begeben. Äußerer Anlass: das 50-jährige Bestehen der Organisation. Das Mittel der Wahl: drei „Denkfabriken“.

In der ersten Runde wollte die Welthungerhilfe von erfolgreichen Persönlichkeiten aus vielen gesellschaftlichen Bereichen, jedoch allesamt ohne besonderen Bezug zum Thema Entwicklungshilfe, erfahren, was diese von der Organisation denken und erwarten. Die zweite Runde war bereits ein Vorschlag aus der ersten Denkfabrik: die gleiche Fragestellung mit 20 sehr jungen Leuten bedenken – zwei Tage lang. Um dann im dritten Schritt beide Gruppen zum Gespräch zusammenzuführen. Schon allein der Dialog bewirkte neues Verständnis und Neuanfang, auf beiden Seiten, so hat man den Eindruck beim Lesen und Beobachten der Ergebnisse im Internet.

Besonders ermutigend: das Instrument der „Denkfabrik“ und der persönliche Austausch haben gerade die jungen „Mitdenker“ beeindruckt und für das Thema interessiert. Ein Ergebnis, das auch noch so „hip“ gestaltete Websites und Aktivitäten in den Sozialen Netzwerken des Internet offenbar nicht zu erreichen vermögen.

Gute Wünsche Ihnen allen für gelingende und ermutigende Neuanfänge im Jahr 2013!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

der Sozialen Arbeit vorgelegt. In diesen Beiträgen wird das Phänomen Behinderung durchgehend als „soziale Konstruktion“ (Degener 2003) verstanden, aus einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Perspektive (unter anderem Waldschmidt 2005, Dederich 2010) beleuchtet und gefragt, ob und wie die im Feld der Sozialen Arbeit tätigen Akteure und Akteurinnen im Kontext ihres Mandats an Prozessen der Pathologisierung von Behinderung durch Segregation und (ab-)wertenden sowie diagnostischen Differenzsetzungen beteiligt sind.

Infolge der UN-BRK, die von Deutschland im März 2009 ratifiziert wurde, hat im Feld der Sozialen Arbeit, insbesondere im Bereich der Behinderten- und Eingliederungshilfe, eine intensivere Auseinandersetzung zum Phänomen Behinderung begonnen. Sie konzentriert sich jedoch bislang vor allem auf die komplexe Fragestellung, wie ein menschenrechtsbasierter Umgang mit Behinderung und der subjektorientierte personenzentrierte Umgang mit von Behinderung Betroffenen politisch, theoretisch, konzeptionell und methodisch zu realisieren ist. Das wird derzeit beispielsweise entlang der Fragen, wie ein inklusives Schulsystem oder die Reform der Eingliederungshilfe umgesetzt werden können, diskutiert und verhandelt. Konzepte der Sozialraumorientierung, der Enabling Community und der örtlichen Teilhabepflege erfahren dabei hinsichtlich ihrer praktischen Anwendungsmöglichkeiten wachsende Aufmerksamkeit. Ohne ein dichotomes Denken zwischen Praxis und Theorie Sozialer Arbeit befördern zu wollen, die ich vielmehr als ein ineinander verzahntes und sich wechselseitig befruchtendes Programm verstehe, soll im Folgenden der Blick auf die grundlagentheoretisch ausgerichteten Perspektiven der Disability Studies gerichtet werden. Deren Sichtweise wird bei der Thematisierung der exemplarisch genannten Fragen, darunter die nach der Inklusion, bereits vereinzelt aufgenommen, so von Andreas Hinz (2008) und Volker Schönwiese (2009).

Mit diesem Artikel habe ich zwei Ziele vor Augen: Erstens mithilfe der transdisziplinären, theoretisch anspruchsvollen und kritischen Perspektiven der Disability Studies das Phänomen Behinderung theoretisch „neu“ zu betrachten und somit zu einer weiteren Rezeption ihrer Arbeiten beizutragen und zweitens erste Überlegungen zu entwerfen, welche ihrer Kritiken und Impulse für die Soziale Arbeit künftig systematischer als bisher fruchtbar gemacht werden können.